

Was der Mensch am Ende des Lebens wesentlich braucht, das bringen der Psychotherapeut und Palliativmediziner Johann-Christoph Student und die Psychologin Annelore Napiwotzky in diesem Sammelband von

Kurzreferaten zur Sprache. Letztlich geht es nicht um das bestmögliche Angebot der Medizin, sondern um ethisches Handeln angesichts dessen, was dem Sterbenden im Krankenhaus, im Pflegeheim, im Hospiz oder zuhause gut tut. Wie lässt sich vermeiden, dass uns anvertraute Menschen zu Opfern unserer eigenen Gefühle – Ängste, Wut, eigener Überdruß, Mitleid oder Liebe – werden, die uns zu ethischen Fehlschlüssen verleiten?

Kann eine Patientenverfügung verbindlich klären, ob aktueller Wille und Wünsche des Wachkomapatienten oder des Demenzkranken, die als schwer behinderte Personen und nicht als Sterbende zu gelten haben, mit jener Willensäußerung aus gesunden Tagen kongruent sind? Nein, sagen die Autoren des Bandes: Psychologen, Pflegeexperten, Ärzte, Theologen. Die rechtliche Wertung einer vorliegenden Patientenverfügung allein oder gar der »gemutmaßte Wille« des Kranken darf nicht zur sozial normierten Regelung bei aussichtsloser Krankheit erhoben werden. Denn unter solch juristischem Deckmantel können sich strafbare Tötungshandlungen (Nahrungsentzug, Abschalten des Atemgeräts, Morphingaben in tödlicher Absicht) zur moralischen Grauzone entwickeln. Das Recht hat zwar den Einzelnen in seiner Würde und Selbstbestimmung zu schützen. Aber in erster Linie hat es jeden »davor zu bewahren, das Objekt anderer« zu werden. »Das Leitbild der Selbstbestimmung ist das Leitbild der Starken«. Verbundenheit, Zugehörigkeit und Solidarität sind jedoch mindestens gleich bedeutungsvoll für unser Mensch-Sein, zumal in den Lebensphasen von Ohnmacht, Abhängigkeit, Schwerbehinderung, Bewusstseinsverlust und im Sterben. Unser Grundgesetz schützt beides: die Selbstbestimmung und das Leben.

Dessen bewusst, gehen Hospizbewegung und Palliativmedizin ihren eigenen

Weg. Sie legen Sterbenden und Verzweifelten den Mantel der Fürsorge an, lindern Schmerzen, erfreuen mit Musik und Gespräch, haben offene Augen und Ohren

für Bedürfnisse psycho-sozialer Art, nehmen teil an Sorgen und letzten Fragen. Sie binden den

Ethik an den Grenzen des Lebens

Todkranken in das Miteinander von Familie und Pflegeteam ein, lassen Gemeinschaft erfahren. Das bedeutet zugleich für Angehörige Entlastung und schließt deren Trauerbegleitung mit ein. Auch da heißt es: »Was willst du, das ich dir tun soll?«. Denn Trauer ist individuell, da gibt es kein rezeptartiges Bewältigungsschema.

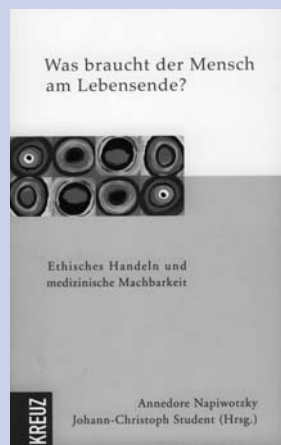
Die ethische Komplexität medizinischer Entscheidungen am Krankenbett bedarf in zunehmendem Maß ethischer Diskurse in klinischen Ethikkomitees sowie der Selbstreflexion der an ethischen Entscheidungen Beteiligten: Ärzte, Pflegekräfte,

Angehörige, Psychologen und Seelsorger.

Von der Bedeutung der zur Norm ausgeweiteten Pränataldiagnostik für die allgemeine Wahrnehmung einer Ethik der Menschenwürde spricht eine Beraterin. »Die Hauptsache gesund« ist ein verständlicher, aber ebenso verfänglicher Wunsch. Deutschland als das »ultraschallreichste« Land mit 60 bis 80 Prozent so genannter Risikoschwangerschaften führt Mütter in das Dilemma von Schuld und Verantwortung, Versäumnis und Rechtfertigung, Ökonomie und bedingungsloser Annahme des Lebens, so wie es ist. Die gesellschaftliche Reflexion darüber lässt (noch) auf sich warten. Als differenzierender Beitrag zur Ethik im Umfeld von Behinderung, Krankheit, von Sterben und Tod ist dieser Band allgemein zu empfehlen, er ist – in mehrfacher Bedeutung – gut verständlich geschrieben und ein vielstimmiges Plädoyer für das Leben an seinen Grenzen.

Dr. Maria Overdick-Gulden

Annelore Napiwotzky / Johann-Christoph Student (Hrsg.): **Was braucht der Mensch am Lebensende? Ethisches Handeln und medizinische Machbarkeit.** Stuttgart 2007. 199 Seiten. 16,95 EUR.



Im Schaufenster



Als ich im Sterben lag

In den USA zählt Richard John Neuhaus zu den profiliertesten christlichen Denkern der Gegenwart. Laut dem »Time-Magazin« gehört der Präsident des »Institute on Religion and Public Life« und Herausgeber der Zeitschrift »First Things« zu den 25 einflussreichsten Christen der USA.

In »Als ich im Sterben lag« erzählt der katholische Priester, wie Ärzte nach etlichen Fehldiagnosen bei ihm vor sieben Jahren Darmkrebs diagnostizierten und wie er daran – es galt zwei Notoperationen zu überstehen – fast gestorben wäre. Die Schilderung seiner Erlebnisse reichert Neuhaus mit persönlichen Reflexionen über Gedanken an, die sich Philosophen, Psychologen und Literaten seit Jahrhunderten zum Sterben und zum Tod gemacht haben.

Fazit: Wer beabsichtigt schon in dieser Welt ewig zu leben, der kann »Als ich im Sterben lag« getrost ignorieren. Allen anderen wird das humorvoll geschriebene, leicht lesbare Werk dagegen von unschätzbarem Wert sein.

reh

Richard John Neuhaus: **Als ich im Sterben lag.** Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2007. 156 Seiten. 16,90 EUR.



Würdig leben bis zuletzt

Unter dem Titel »Würdig leben bis zuletzt« hat Bundestagsvizepräsidentin Karin Göring-Eckardt einen Sammelband herausgegeben, der in der bislang noch

verschleierte Debatte um die Einführung der Euthanasie in Deutschland klar Position bezieht: Für humane Sterbebegleitung und gegen aktive Sterbehilfe. In ihrem Vorwort behandelt die Herausgeberin die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Ihre These: Die heutige Hochleistungsmedizin gepaart mit Machbarkeitsideologie erschwere das Sterben in Wür-

de. Dagegen stellt die Politikerin, eine evangelische Christin, einen menschlichen Umgang, der Geborgenheit und Sicherheit vermittelt und das Stillen von Schmerzen einschließt.

Auch die Beiträge der übrigen Autoren bereichern. Begriffliche Unklarheiten, unter denen die Debatte leidet, werden hier ebenso beseitigt, wie die Rechtslage geklärt, richterliche Entscheidungen erläutert und Empfehlungen zu gesetzlichen Neuregelungen referiert. Auch die Praxis in den Niederlanden wird unter die Lupe genommen. Dabei zeigt sich, dass der Trend von der »Tötung auf Verlangen« zur »Tötung ohne Verlangen« geht.

Fazit: Ein lesenwerter Sammelband, der so gut wie alles behandelt, was man in der wichtiger werdenden Debatte um Sterbebegleitung versus Sterbehilfe wissen muss. *reh*

Katrin Göring-Eckhardt (Hrsg.): **Wüdig leben bis zuletzt. Sterbehilfe – Hilfe beim Sterben – Sterbebegleitung.** Gütersloher VerlagsHaus, Gütersloh 2007. 199 Seiten. 14,95 EUR.



Mehr Licht

Man könnte meinen, zum Thema Abtreibung sei alles gesagt. Doch wie falsch dies ist, zeigt Manfred M. Müller, Chefredakteur der Zeitschrift »Medizin und Ideologie« in seinem Buch »Mehr Licht«. Es

bringt Aspekte zur Sprache, die in der landläufigen Debatte meist verschwiegen werden: So etwa das Geschäft, das die Abtreibungslobby mit vorgeburtlichen Kindstötungen macht und um das sich inzwischen eine ganze Industrie rankt.

Ausführlich wird auch das Post-Abortion-Syndrom beleuchtet, an dem viele Frauen nach Abtreibung erkranken sowie der Zusammenhang von Abtreibungen und Brustkrebskrankungen thematisiert. Der Autor ist überzeugt, zur Heilung der Wunden, welche die Abtreibung der Gesellschaft im Allgemeinen und Frauen im Besonderen geschlagen hat, ist vor allem eines unverzichtbar: Lügen müssen aufgedeckt und stattdessen die Wahrheit auf den Tisch gelegt werden.

Fazit: Das lesenswerte Buch dürfte stellenweise selbst Experten überraschen. Insofern liefert es tatsächlich selbst, was es im Titel fordert. Nämlich: »Mehr Licht«. *reh*

Manfred M. Müller: **Mehr Licht. Die Heilung der Abtreibungswunden.** Immaculata Verlag, Wien 2006. 216 Seiten. 12,00 EUR.

In ihrem anregenden Buch »In mir ist Freude« gelingt es Doris Stommel-Hesseler, nachhaltige Begegnungen zu stiften, beispielsweise mit der Combo, einer Band, in der Menschen mit geistiger Behinderung aus purer Lebensfreude Musik machen und ihre Freude weitergeben. Das Anliegen der

Autorin reicht allerdings tiefer. Sie schreibt aus der Erfahrung mit ihrem mittlerweile 25 Jahre alten Sohn, der nach einem Kaiserschnitt mit seinen Drillingsbrüdern Kai und Sven auf die Welt kam, dann allein überlebte – schwerbehindert und spastisch gelähmt. Was galt es alles zu bewältigen im Laufe der Jahre: ärztliche Kontrollen, Operationen, Krankengymnastik nach unterschiedlichen Modellen, Sprachtherapie, Anschaffung von Rollstuhl, Lifter, Pflegebett, etc. Doch Björn wird groß, fährt mit Eltern und Schwester in Urlaub, und das mütterliche Resümee lautet: »lieber Björn, ich freue mich auf noch viele schöne, gemeinsame Jahre mit dir«. Wie viel die Unterstützung durch Familie, die Schwester und Freunde zu solch geglücktem Leben beiträgt, wird dankbar wahrgenommen.

Dass trotz anfänglich übermächtig erscheinender Sorgen, ja Trauer und Verzweiflung nach gestellter »positiver« Pränataldiagnose, einer Rötelininfektion, bei einem Geburtstrauma, einer zunächst unklaren aber augenfälligen Wachstumsstörung und der gefürchteten Diagnose »Down-Kind«, auch schwerbehindertes Leben gelingt, zeigen die von der Autorin veranlassten und gesammelten über 40 eindrucksvollen Berichte von betroffenen Menschen und ihren je eigenen Bewältigungsstrategien. Jedes Schicksal ist einmalig, das des Kindes und das seiner Familie. Die gemeinsame durch Leid und Anforderung, durch Bewährung in Anspannung und Geduld letztlich gewonnene Zuneigung und Liebe führen in eine Lebensperspektive, die sich so vertrauensvoll wohl auch nicht häufiger bei »nichtbehinderten Familien« ergibt. Die immer wieder neuen Erfahrungen nach Zwischenfällen, gehäuften Infekten, bei erforderlichen Operationen und Rehabi-

litationsmaßnahmen, in der Begegnung mit nicht immer verständnisvollen, der momentanen psychischen Not wenig aufgeschlossenen Ärzten lassen ein familiäres Miteinander entstehen, das durch »dick und dünn« geht. Einer trägt des anderen Last, zumindest versucht er es. Natürlich kann es auch hier wie überall

Trotzdem ein Lächeln!

im Menschenleben ein Scheitern geben. Aber es ergibt sich nichts »Außergewöhnliches« – auch wenn man »die Norm« schon einmal »auf den Kopf stellen« muss. Von großer praktischer Bedeutung sind die inzwischen weit gefächerten Selbsthilfegruppen, der dortige Erfahrungsaustausch und die gemeinsamen Unternehmungen (u. a. in Sport-, Mal- und Theatergruppen, bei Gruppen-Ausflügen und -Reisen).

Durchweg zeigen alle Lebensberichte, auch die besonders dramatischen: »Das Leben mit einem behinderten Kind entwickelt sich nicht zwangsläufig zu einer Leidensgeschichte«. Im Gegenteil: das Leben wird intensiv. Aus der anfänglichen (auch an Gott gerichteten) Frage: »Was soll ich nur mit so einem Kind?« wird: »wir stehen zu ihm und seiner Behinderung. Ich bin stolz darauf, seine Mutter zu sein«. Oder wie es von dem 22 Jahre alten André heißt: Mut und seine »starke Liebe... geben unserer Familie Kraft, so weiterzumachen wie bisher. Wir sind stolz auf diesen jungen Mann«.

Das vorgelegte Buch ermutigt zur Annahme schicksalhafter Herausforderungen. Es richtet sich nicht nur an werdende Eltern, sondern auch an Ärzte und Beraterinnen. Es möchte »Unkenntnis in Verständnis« wandeln. Wir sind dankbar für seine lebenspraktischen Instruktionen und empfehlen seine Lektüre als Argumentationshilfe gegen eine durch die Justiz ermöglichte »Eugenik von unten«: es gibt kein »unzumutbares« Menschenleben.

Dr. Maria Overdick-Gulden

Doris Stommel-Hesseler: **In mir ist Freude.** Doris-Verlag 2007. 286 Seiten. ISBN 3-9810623-04. 16,90 Euro. (e-mail: DoSto-He@t-online.de)

